

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 50 (1975)
Heft: 5: Sonder-Ausgabe : Pro und Kontra Armee

Artikel: Das Wehrklima und die Disziplin
Autor: Kralik, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-704098>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Wehrklima und die Disziplin

Oberstlt Richard Kralik, Wien

Ist die Disziplin in der Armee durch den Verzicht auf einige Formalitäten, wie Grüßen, Anrede, Achtungsstellung, gehoben und gestärkt worden? Hat diese Reform das Rendement in der Ausbildung gefördert? Wurde das Wehrklima dadurch positiv beeinflusst? — Lesen wir, wie ein österreichischer Offizier darüber denkt. Wir geben diesen Artikel aus der Zeitschrift «Der Soldat» (6/75) wieder und bitten vorab unsere jüngeren Leser, die im Auszug ihren Dienst leisten, um eine kurzgefasste Stellungnahme. Welches sind ihre praktischen Erfahrungen? Stimmt des Verfassers Meinung, dass man in der Schweiz über das «Misslingen der Reform unglücklich ist»? H.

Die Menschheit im allgemeinen und die einzelnen Völker im besonderen haben im Laufe ihrer Geschichte Verhaltensformen entwickelt, die das Zusammenleben untereinander erleichtern. Rauhe Sitten wurden langsam abgebaut, wohl aus der Erkenntnis, dass es sich so besser leben lässt. Je höher die Kultur eines Volkes gestiegen ist, desto besser wurden die Sitten der Menschen zueinander. Auch heute versteht man unter einem kultivierten Menschen einen, der sich im Umgang mit anderen guter Sitten befleißigt, seine Mitmenschen achtet und somit auch echte Demokratie tätigt.

Interessanterweise tauchen aber gerade in den westlichen Demokratien in letzter Zeit Meinungen auf, welche die Formen der Höflichkeit als überaltert ansehen, als überflüssiges Zeug, das endlich abgebaut gehört. Da spricht ein westlicher Korrespondent eines westlichen Nachbarlandes in einem Bericht aus Zürich von einem demütigenden Gruss- und Meldewesen beim Militär. Hört! Hört! Grüßen ist also demütigend. Gott sei Dank, erntete dieser Mann, als meine Soldaten seine Zeilen gelesen hatten, nur Kopfschütteln. Unfreundlichkeit scheint bei uns Österreichern doch noch nicht so gefragt zu sein.

Anlässlich einer Übung meines Bataillons in Oberösterreich befand sich just in dem Gasthof, in dem mein Bataillonsstab Quartier bezogen hatte, ein Koreaner. Ich versuchte, mit ihm ins Gespräch zu kommen und fragte ihn, was denn eigentlich der Grund wäre, warum die Amerikaner in Asien so unbeliebt sind, wo sie sich doch solche Mühe geben, mit allen möglichen Dingen der Zivilisation Beliebtheit zu heischen. Dieser Koreaner meinte: «Die Amerikaner achten unsere Sitten und Gebräuche nicht, und vor allem nehmen sie die alten Menschen nicht ernst.» Dies sagte ein Mann aus Asien, aus einem Erdteil, in dem es in vielen Landstrichen noch wenig Zivilisation gibt, aber dafür um so mehr Kultur im Umgang mit anderen Menschen. Denken wir nur an die höflichen Umgangsformen der Japaner. Eine Bekannte berichtete mir aus der DDR, dass die russischen Soldaten in der Strassenbahn mit Selbstverständlichkeit älteren Menschen ihren Platz anbieten. Leider scheint bei uns eine andere Denkungsart überhand zu nehmen. Ich nenne diese andere Denkungsart das grossstädtische Denken.

Melden und Grüßen sind also entwürdigend! Wo doch die Entschlüsse der militärischen Führung zum Grossteil auf der Meldung durch die Truppe beruhen. Ohne Meldung hört der militärische Betrieb auf. Ein junger Reporter, der selbst einmal aktiver Offizier war, sagte zu mir, wozu brauchen wir diese unnötige Grüsserei, wenn in der Stabsakademie ein Soldat an 20 Offizieren vorbeigeht und er muss 20mal grüssen und es wird ihm nicht einmal gedankt. Ich kenne Offiziere, die sagen, ich bin froh, wenn mich keiner grüsst. Wir merken hier die Anfänge der Ignoranz, ich möchte sagen, die der grossstädtischen Ignoranz. Die Menschen sind froh, wenn sie einander nicht beachten brauchen. Diese grossstädtische Ignoranz kann sich steigern bis zu diesem Fall, der sich vor geraumer Zeit im vierten Stock eines Mietshauses unserer Bundeshauptstadt zugetragen hat. Die Mitbewohner merkten erst den Tod einer alten Frau, als der Verwesungsgeruch bereits das ganze Haus erfüllte.

Diese Leute mit ihrem grossstädtischen Gedankengut wollen nun unbedingt, dass sich diese gegenseitige Ignoranz auch auf alle Lebensbereiche, so auch auf das Militär ausbreitet. Das Establishment hat eben hier seine progressiven Vertreter. Man bekämpft die Form. Möge doch einmal einer versuchen, sein Bier ohne das formende Glas zu trinken, er müsste es wie ein Hund vom Tisch auflecken. Gewiss, das Glas ohne Inhalt wäre leer.

Geben wir der Form also wieder ihre Bedeutung und ihren Sinn. Der Wohlstand scheint hier das klare Denken vernebelt zu haben, da im Wohlstand die Menschen nicht so aufeinander angewiesen sind.

Ich behaupte, ein Offizier, der sagt, er legt keinen Wert auf den Gruss seiner Untergebenen, ist ein schlechter Offizier. Und ein Offizier, der den Gruss seiner Untergebenen nicht dankend erwidert, sollte lieber seinen Rock ausziehen und ist fehl am Platze. Was heisst denn grüssen? Grüßen heisst, sich gegenseitig zur Kenntnis nehmen und gegenseitig achten. Es hat nichts mit Unterwürfigkeit zu tun, wenn der Jüngere zuerst grüsst, denn wir wollen das Alter doch noch immer achten. Denken wir an den Ausspruch des Koreaners. In einer Garnison auf dem Lande wäre es einfach unverständlich, wenn die Soldaten ihre Offiziere und Unteroffiziere nicht grüssen würden. Auf dem Lande grüssen sich alle Menschen, und die jüngeren grüssen halt immer zuerst.

Ich erinnere mich an meine Kriegsgefangenschaft bei den Amerikanern. Der GI war nur selten dazu zu bewegen, seinen Offizieren auch nur die geringste Achtung zu erweisen. Als Folge davon haben wir oft genug gesehen, wie amerikanische Offiziere, nur um sich durchzusetzen, zum Prügel griffen oder mit ihrer Faust Kinnhaken verteilten. Wem sind nicht die Beispiele in Erinnerung, mit welcher Brutalität die amerikanische Militärpolizei bei ihren eigenen Soldaten durchgegriffen hatte. Die logische Folgerung: Abbau der Formen, Abbau der Disziplin, gegenseitige Ignoranz, wenn es hart auf hart geht, der beste Weg zur Prügelarmee. Vergessen wir nicht, die Disziplin beginnt mit der Grundstellung!

Ich habe eine westliche Armee gesehen, in denen Offiziere und Soldaten in gespielter Ignoranz aneinander vorbeischaute (man merkte, das Gewissen war auf beiden Seiten schlecht) und ja bemüht waren, sich nicht zu sehen, denn diese entwürdigende Sitte des Grüssens war ja abgeschafft.

Komme da nicht einer und sage: «Ist denn das kriegsnotwendig? Wozu braucht man dieses?» Man zitiert hierbei gerne die Israelis. Nun siehe da, gerade in jüngster Zeit wird festgestellt, und zwar in deren eigenem Lande, dass es mit der Disziplin der israelischen Armee in der letzten Auseinandersetzung mit den Arabern nicht so gut bestellt war.

In unserem Nachbarland, der Schweiz, ist man unglücklich über das Misslingen der Schweizer Heeresreform. Die Ausbildung wurde gestrafft, die Form abgeschafft, das Wehrklima nicht verbessert, und nun sucht man die Schuldigen, die in Bremserhäusern sitzen (siehe «Salzburger Nachrichten» vom 5. Februar 1975). Wo kann man sie denn sonst noch finden als unter den «unverbesserlichen, stockkonservativen Berufssoldaten» diesen «Kommissknöpfen» mit ihren «demütigenden» und «veralteten Ansichten». Man hat in der Schweiz bei den militärischen Vorgesetzten die Anrede mit Herr abgeschafft. Warum eigentlich? Im Zivilleben sagt man doch auch Herr Müller und Herr Meier. Wie würde der Soldat oder Offizier in Österreich sagen? Nicht Herr Bundespräsident, sondern «mein Bundespräsident». War dies nicht schon einmal da? In der Waffen-SS hiess es einmal grossspurig: «Bei uns gibt es keine Herren und keine Knechte», und die Vorgesetzten wurden ohne Herr angesprochen. Wie die Wirklichkeit aussah, weiss jeder Angehörige der Kriegsgeneration.

Also in der Schweiz straffte man den Dienst, baute den Leerlauf ab und trotzdem wurde die Leistung der Armee nicht besser. Gewisse progressive und mit Händen und Füßen sich fortschrittlich gebärdende, an den Schlüsselstellen sitzende Mitglieder des Establishments wollen einfach nicht zur Kenntnis nehmen, dass es ohne Disziplin nicht geht. Wie sagt man doch: «Wenn ein linker Bube einen Puh lässt, bekommt das Establishment Bauchweh.» Ich kannte einen Bataillonskommandanten aus einem westlichen Staat, der hat gesagt: «In meinem Bataillon brauchen die Soldaten nur dann ihr Kompanierevier reinigen, wenn sie selbst das Bedürfnis dazu haben.» Sie hatten hiezu nie das Bedürfnis. Er ist an seiner Methode kläglich gescheitert und musste abtreten.

Wenn in Österreich für die Sechsmonatediener der Gewehrgriff abgeschafft wurde (sicher mit Recht, denn dazu ist in sechs Monaten Dienstzeit wirklich keine Zeit), so möchte ich doch auf folgendes hinweisen. Lieber Leser, hast du schon einmal als Kommandant einer Ehrenformation, die keinen Gewehrgriff machte, erlebt, wenn ehemalige Neunmonatediener aus der Bevölkerung heraus johlten und piffen, weil die angetretene Ehrenformation keinen Gewehrgriff machte. Wir haben es erlebt. Lieber Leser, hast du schon einmal gesehen, wenn Schützenkompanien aufmarschiert sind oder Formationen der Feuerwehr. Wie sich diese bemühen, strammer als das Militär zu sein, nur um zu zeigen, welcher Geist in ihrer Formation steckt. Machen wir uns doch nichts vor. Der Wille zur Form, der Wille zum strammen, äusseren Auftreten und der Wille zur Disziplin machen den Geist einer Truppe aus. Es ist immer bewiesen, dass stramme und disziplinierte Einheiten bessere Leistungen erbringen als undisziplinierte Einheiten.

Ich weiss, dass unsere progressiven Journalisten sagen: «Aber bitte, wir sind doch nicht mehr im feudalen Barockzeitalter und wo bleibt die menschliche Würde?» Dem kann nur entgegnet werden. Der Soldat ist nicht mehr der des Barockzeitalters, und der hakenknallende Soldat der deutschen Wehrmacht ist auch verschwunden, das bedingt schon die Gummisohle. Je mehr wir aber auf Form und Disziplin verzichten, desto mehr bilden sich in der Armee informale Gruppen, und desto eher laufen wir Gefahr, dass der Asoziale die Oberhand gewinnt und den anständigen Staatsbürger tyrannisiert (will man das?).

Allen Heeresreformern sei jedoch ins Gewissen geschrieben: Bei aller Straffung des Dienstes, bei aller Verbesserung der Ausbildungsmethodik mit gleichzeitiger Aufhebung von Formen, welche die Disziplin untergraben, wird es nie einen Erfolg geben. Wie ja die Gegenwart beweist.

In Österreich

Pro und Kontra Bundesheer

Das österreichische Bundesheer feiert in diesem Jahr seinen 20. Geburtstag. Nachdem das Land durch den Staatsvertrag vom 15. Mai 1955 seine endgültige Freiheit erhalten hatte, beschloss der Nationalrat am 7. September desselben Jahres das Wehrgesetz. Dieses Datum gilt als der offizielle «Geburtstag» des Bundesheers.

Ein «Pro» und ein «Kontra Bundesheer», bzw. Pro und Kontra Armee gibt es aber nicht erst seit diesem Tag. Während in der Zeit der k. u. k. Armee aber doch die Pro-Stimmen bei weitem überwogen und die Armee und ihre Vertreter, vor allem das Offizierskorps, im allgemeinen hoch im Ansehen standen, hatte sich das Bild nach dem verlorenen Weltkrieg schlagartig geändert: Die heimkehrenden Soldaten wurden vielfach als «Kriegsverlängerer» verleumdet, den Offizieren und Unteroffizieren riss man die Sterne vom Kragenspiegel, die Armee war zum Sündenbock für die Fehler von Staatsmännern und Politikern geworden.

Das Bundesheer der Ersten Republik war von Anfang an «Ein Heer im Schatten der Parteien», wie der Titel eines Werkes des Wiener Zeitgeschichtlers Univ.-Prof. Dr. Ludwig Jedlicke lautet. Und dass das Bundesheer 1934 beim Februar-Aufstand der Sozialdemokraten entsprechend seinem gesetzlichen Auftrag gegen revoltierende Arbeiter eingesetzt wurde und mit Kanonen auf festungsartig ausgebauten und verteidigten Arbeiterwohnhäuser schoss, hatte zur Folge, dass die traditionell militärfeindliche Einstellung der Sozialisten noch um vieles verstärkt wurde. In Erinnerung an diese Februar-Ereignisse von 1934 gab es noch 21 Jahre später, in der Diskussion um die Aufgabenstellung des neuen Bundesheeres, heisse Debatten, und selbst heute, mehr als 40 Jahre nach den tragischen Ereignissen, wird bei tagespolitischem Bedarf immer noch gerne 1934 als «Argument» verwendet, obwohl die Verhältnisse von damals und heute überhaupt in keiner Weise zu vergleichen sind.

Trauma links — Gleichgültigkeit rechts

Bei der Aufstellung des Bundesheeres im Jahre 1955 bekannten sich zwar ausser den Kommunisten alle politischen Parteien zur Notwendigkeit einer Armee. Man darf aber die vielen Vorbehalte nicht ausser Acht lassen. Da war auf der einen Seite das bereits erwähnte Trauma von 1934 bei den Sozialisten, ein tief verwurzelter Misstrauen gegen das Militär. Die Jugendorganisation der SPÖ forderte bereits 1955 eine Beschränkung der Wehrdienstzeit auf vier Monate, ungestörte Nachtruhe für die Soldaten, die Dienstgrade sollten nur als Funktionsbezeichnungen dienen u. a. m. Zwar erhielt sie von der Parteileitung in ihren radikalen Forderungen keine Unterstützung, die Haltung der SPÖ dem Bundesheer gegenüber blieb aber weiterhin das einer «misstrauischen Duldung», wie es einer ihrer prominentesten Journalisten, Dr. Heinz Brantl, 1958 im «Heute» formulierte.

Aber auch die Österreichische Volkspartei, die den Verteidigungsminister stellte, war nur mit halbem Herzen und halber Kraft dabei. Wie die SPÖ, hatte auch sie auf verschiedene Flügel ihrer Partei und ihrer Anhängerschaft Rücksicht zu nehmen. Die Forderungen der Katholischen Jugend und der Österreichischen Hochschülerschaft z. B. deckten sich in vielem mit denen der sozialistischen Jugend. «Es erhob sich also die Frage», schreibt der Militärhistoriker Dr. Allmayer-Beck, in der «Österreichischen militärischen Zeitschrift», Heft 4/1972, «ob sich in diesen Äusserungen von „hüben“ und „drüben“ nicht so etwas wie eine überparteiliche Haltung abzeichnete, die nach Krieg und Besatzungszeit einfach nicht mehr gewillt war, noch weitere oder, besser gesagt, neue Opfer auf sich zu nehmen.»

Dazu kommt das Erlebnis eines verlorenen Krieges. 800 000 Österreicher waren zur Deutschen Wehrmacht eingezogen worden, 200 000 waren gefallen oder an den Kriegsfolgen gestorben,